# Der gelbe Fisch

**Ambai**

Auf dem Sand spürt man die Hitze. Es ist heißer Sommer. Im Sand bleibt keine Feuchtigkeit haften. Wendet man den Blick nach links, weg vom Meer, das von geschrumpften, kraftlosen Wellen gefaltet wird, dehnt sich der Sand wie eine Wüste. Aber der Blick schweift zum Meer hin.

Ein weißes Boot ist angekommen. Der Vorbote. Kaum ist er da, weiß man, dass die Fischfangboote nach und nach wieder heimkommen. Hin- und herschaukelnd, treibt es heran wie ein Schwan.

Weit entfernt vom Ufer tauchen ein paar Farbpunkte auf. Die Fischerfrauen haben sich aufgemacht, die Boote willkommen zu heißen. Helle Farben. Leuchtendes Violett. Dämonisches Rot. Tiefes Grün. Intensives Blau. Kraftvoll zeichnen sich diese Farben ab gegen das blassblaue, aschgraue Meer mit dem weißen Boot.

Jetzt sind die übrigen Boote zu sehen. Beschleunigt man seine Schritte und geht ganz nahe an die Boote heran, so kann man die Fische in den Netzen sehen. Kaum dass die Männer angekommen und ausgestiegen sind, Körper und Arme von der Meeressalzluft erschöpft, beginnen sie, die Netze auszubreiten und die Fische zu sortieren. Die Augen gerundet und weit geöffnet, purzeln sie in Plastikeimer. Die Unbrauchbaren bleiben draußen. Im Allgemeinen verhaltenes, dann und wann für Sekunden lautes Gemurmel.

Die Schwärze der Arme. Das Holzbraun der Boote. Die weißbäuchigen Fische in den Netzen. Ganz nahe dabei die Farben der Saris, die einem kraftvoll, doch sanft in die Augen springen, die bunten Eimer, der trockene Sand, eine ungewöhnliche Kombination von Farben. Am Ufer des ausgedehnten Meeres. Eine Farbkombination, die sich sanft im Herzen niederlässt und darin verweilt.

Ein gelber Fisch wurde mit einem Mal auf den Sand geworfen.

Ein Gelb, das zur Zeit des Blätterfalls vor dem Braun in Erscheinung tritt. Mit schwarzen Punkten. Als ich mich bückte, ihn zu betrachten, zappelte er. Immerzu riss er sein Maul weit auf und schloss es wieder. Er hüpfte, zappelte und drehte sich auf dem heißen Sand.

Ohne Rücksicht auf ihn ging das Sortieren der Fische geschäftig vonstatten. Dieses Maul. Ein Maul, das immer wieder die Lippen rundet, sich öffnet und nach Wasser lechzt. Wie Jalajas Mund.

Eine eilige Jalaja. Boxend und stoßend kam sie heraus. Schon ganz am Anfang war ihr Name entschieden. Eine, die aus dem Wasser kommt. Ein Lotus. Jalaja. Sie steckten sie in einen Inkubator. Außerhalb des Raumes stehend, beobachtete ich sie viele Male. Ein blassroter Mund. Runde Augen. Dann und wann öffnete und schloss sie ihren Mund, als wollte sie saugen.

Ihre Asche, die Arun aus dem elektrischen Krematorium nach Hause brachte, befand sich in einem kleinen irdenen Gefäß. Eine Miniaturform jener großen Tongefäße, in denen Menschen in der Zeit von Mohenjo-Daro und Harappa bestattet wurden. Der Mund des Tongefäßes war mit einem Stück Tuch zugebunden.

„Warum ist der Mund zugebunden?“

„Was für ein Mund?“

„Der Mund dieses Tongefäßes! Mach es auf!“

„Anu, darin ist nichts als Asche.“

„Ich will schauen. Öffne den Mund!“

„Anu …“

Heftiges, lautes Weinen. Als das Stück Tuch entfernt wurde – der winzige Mund des kleinen Tongefäßes. Ihre Asche in ebendiesem Meer.

Das Meer nur in einiger Entfernung. Der gelbe Fisch mühte sich, dorthin zu hüpfen und erlahmte. Zum Himmel emporblickend, riss er sein Maul weit auf. Als ich ihn vom heißen Sand hochhob, schlüpfte er mir aus der Hand. Er zappelte im Kreis herum. Als ich versuchte, ihn mit einem Blatt, das eine Welle nahebei angespült hatte, festzuhalten, entglitt er mir wiederum.

Ein Fischerjunge, der in den Wellen geplanscht hatte, näherte sich.

Sobald ich ihm auf Marathi zurief: „Komm mal her!“, kam er.

„Kannst du diesen gelben Fisch ins Meer zurückwerfen?“

Irritiert lachte er. Dann griff er rasch nach dem Schwanz des Fisches, begann auf das Meer zuzulaufen. Ich lief hinter ihm her. Er warf ihn auf den Kamm einer Welle, die langsam ans Ufer rollte.

Im Nu schluckte er Wasser. Er war wie berauscht, als hätte er Toddy getrunken, und hilflos, weil er den Weg nicht fand. Immer wieder riss er sein Maul weit auf und saugte Wasser. Dann ein Schwanzschlag. Ein Sprung voller Stolz. Seinen Schwanz nach beiden Seiten schlagend, schwamm er vorwärts.

Bis in weite Ferne konnte man sein Gelb sehen. Dann verschwand das Gelb im Blau-Aschgrau-Weiß des Meeres.

*Aus dem Tamil übersetzt von Dieter Kapp*

**Quelle**

Ambai: *Vittin mulaiyil oru camaiyalalai*. Madras: Cre-A, 1995 (reprint after the 1988 edition); S. 141–143.